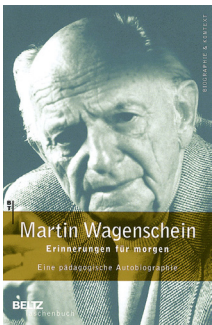


Martin Wagenscheins „Erinnerungen für morgen“ neu gelesen

Von Hans Christoph Berg

Analog zur Studienhilfe „Ein Versuch zur Wagenscheinlese“, die in Wagenscheins Publikation „Verstehen Lehren. Genetisch-Sokratisch-Exemplarisch“ ab 1978 als Nachwort erschien, gibt Christoph Berg in seinem Vortrag, die er selbst als „Wagenschein-Spätlese“ bezeichnet, eine Studienhilfe zu Martin Wagenscheins pädagogischer Autobiographie.



*Martin Wagenschein:
Erinnerungen für morgen.
Eine pädagogische
Autobiographie
168 Seiten,
ISBN: 978-3-407-22391-3, auch
als e-book erhältlich*

Während seiner Arbeit an seiner Autobiographie fragte Martin Wagenschein mich einmal überraschend, ob mir der Titel „Erinnerungen für morgen“ gefalle. Meine spontane Antwort, „Ja, schon gut, aber nicht sehr gut, nicht wirklich triftig“, ließ er stehen. Einige Wochen später war mein Gegenvorschlag ausgebrütet: „Die beiden Monde In-Eins gelebt“. „Wunderbar!“, stimmte er mir zu, „aber der Verlag wird das nie und nimmer annehmen.“ Er behielt recht und fühlte sich verstanden.

Humanisierung der Bildung ein Lebensthema Martin Wagenscheins

In seinem Buch „Verstehen lehren“ aus dem Jahr 1968 zitiert Martin Wagenschein auf Seite 74 ein Gedicht von Leonardo da Vinci und in meinem Nachwort, das ab 1978 in allen Auflagen erschienen ist, fasse ich auf Seite 178 sein Bildungsverständnis in ebendiesem Gedicht zusammen.

Wie kommt ein Mathematik- und Naturwissenschaftspädagoge im 20. Jahrhundert auf den Vergleich seiner Pädagogik mit Poesie aus dem 15. Jahrhundert? Der Schlüssel zur Antwort findet sich in Wagenscheins pädagogischer Autobiographie „Erinnerungen für morgen“ im Kapitel „Ahnungen“ (S. 17f.): Als 15-Jähriger hatte er die Erfahrung gemacht, dass „mit Raum und Zeit nicht alles [sei], was es gibt. – Eine gewisse philosophische Anfälligkeit ist gewiß dagewesen und immer gegenwärtig gewesen.“ (a.a.O.) Als sein Vater ihm die Wahl ließ, Physik und Mathematik zu studieren, geschah dies „in dem Glauben, diese Disziplinen bildeten das vorurteilsfreie und objektive Fundament allen Wissens, den ‚archimedischen Punkt‘ für Jedes, was es geben könne.“ Im Rückblick schreibt er: „Die Auflösung dieses Irrtums enthüllte sich mir später als die notwendigste Aufgabe allen physikalischen Schulunterrichts“ (a.a.O.).

Wagenscheins Pädagogik kommt aus der Erfahrung, dass für eine Reform schulischen Lernens ein Perspektivenwechsel von der Extensität zur Intensität nötig sei, ein Wechsel von der hetzigen Oberflächlichkeit zum ruhigen, eindringlichen, gründlichen, beharrlichen Sich-

Einlassen. Sein Bildungsansatz ruht auf der Erfahrung und Hoffnung, durch Gründlichkeit im Einzelnen zum Verstehen im Ganzen kommen zu können. Auch in seiner pädagogischen Autobiographie greift Wagenschein auf Seite 28 auf Leonardos Mondbetrachtung aus „Verstehen lehren“ zurück und bekräftigt so die zentrale Bedeutung dieses Gedichts für sein Lebenswerk und meine Deutung im Nachwort.

Wagenscheins Auftrag

Im Kapitel „Aufwind“ schreibt Wagenschein auf Seite 74 folgende ganz erstaunliche Sätze: „Ich sehe – und mehr noch sehen es andere, die es mir sagen –, dass ich einen ganz bestimmten Auftrag habe. Er kommt unmittelbar aus dem praktischen Unterricht, und zwar aus dem physikalischen. Sein Ziel ist aber nicht fachlich im engeren Sinne. Er gilt der Humanisierung der mathematischen Naturwissenschaft, ihrer In-Eins-Setzung mit den künstlerischen und religiösen Grundkräften des Menschen.“ Diese Sätze haben sich mir im Laufe der Jahrzehnte immer mehr zu Leitsätzen der Autobiographie Wagenscheins und seines Lebenswerkes ausgewachsen. Meine „Wagenschein-Spätlese“ versucht, diesem „Auftrag“ nachzugehen.

Das Elisabeth-Fenster als Äquivalenzbild zum Buch

In Wagenscheins Auftrag ist die Aufgabe an uns und mithin deren Dreigliederung im Durchgang durch die rund 50 Kurzkapitel seiner pädagogischen Autobiographie vorgezeichnet. Im Unterricht kommt es zentral darauf an, die fachwissenschaftlichen Erkenntnisse „In-Eins“ zu setzen mit den künstlerischen und religiösen Grundkräften des Menschen, indem sie erfahrbar und erlebbar gemacht werden.

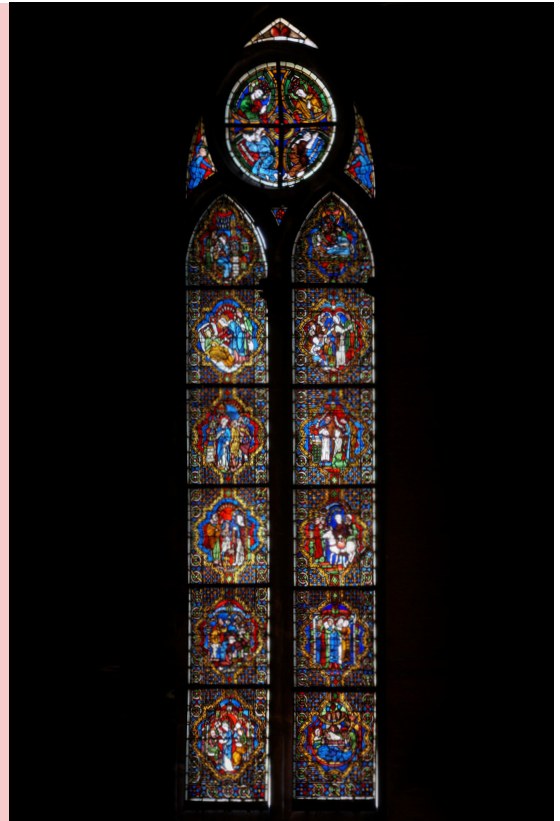
Als anschauliche Äquivalenz zum Verstehen der „Erinnerungen für morgen“ bietet sich m.E. der zweibahnige Aufbau gotischer Kirchenfenster an, etwa das Elisabethfenster hier in Marburg: rechts aufsteigend Elisabeths Lebenslauf in sechs Lebensstationen von der

MONDBETRACHTUNG

Leonardo da Vinci

*Der Mond hat kein Licht von sich aus,
und so viel die Sonne von ihm sieht,
so viel beleuchtet sie;
und von dieser Beleuchtung
sehen wir so viel,
wieviel davon uns sieht.*

*Und seine Nacht
empfängt so viel Helligkeit,
wie unsere Gewässer ihm spenden,
indem sie das Bild der Sonne widerspiegeln,
die sich in allen jenen Gewässern spiegelt,
welche die Sonne und den Mond sehen.*



Wiege bis zur Bahre, links ihr Lebensinn in sechs absteigenden Werke-der-Barmherzigkeit-Bildern, darüber abrundend ein vierteiliges Bild mit Elisabeth und deren Vorbild Franziskus unter Maria und Jesus als künstlerische Deutung ihres Lebensziels. Äquivalent zur rechten Fensterhälfte können die über 50 Miniaturkapitel und Fotos aus dem Buch den vier großen Lebensstationen zugeordnet werden: „Jugend in Gießen“, „Odenwaldschule“, „Tübinger Resolution“, „Rettet die Phänomene“. Zum Lebensinn links gehören natürlich sein „Auftrag“ im Wortlaut sowie die beiden Schlüsseltexte aus dem Anhang „Rettet die Phänomene“ und „Die beiden Monde“, die sich durch Schlüsseltexte aus anderen Publikationen ergänzen lassen. Leider enthalten die „Erinnerungen“ keine Handzeichnungen aus Wagenscheins eigener Feder, wie etwa die „Mondbewegung nach Newton“, die zum Kapitel „Der große Wurf“ passt, oder „das Fallgesetz im Brunnenstrahl“ zum Essay im Anhang „Rettet die Phänomene“. Zum Lebensziel finden sich immer wieder dankbar zitierte Vorbilder oder „Leitsterne“, mit denen Wagenschein sich vermutlich besonders gerne austauschen würde: Sokrates, Euklid, Kepler, Leonardo, Galilei, Faraday, Mach, Einstein, Heisenberg, von Planck, Weil, Wittenberg, von Weizsäcker u.a.. Wie hat Wagenschein nun seinen „Auftrag“ wahrgenommen?

Die Phänomen-Fundierung als Schlüssel zur Humanisierung des Unterrichts

Mit der In-Eins-Setzung der Fachwissenschaften mit den religiösen und künstlerischen Grundkräften des Menschen einher geht die Entwicklung und Entfaltung von Wagenscheins pädagogisch-didaktischem Leitmotiv der Phänomen-Fundierung des Unterrichts, die sich

in den „Erinnerungen für morgen“ mitvollziehen lässt: Auf Seite 66 verweist er auf die Tübinger Gespräche von 1951, in deren Resolution es heißt: „Ursprüngliche Phänomene der geistigen Welt können am Beispiel eines einzelnen, vom Schüler wirklich erfassten Gegenstandes sichtbar werden, aber sie werden verdeckt durch eine Anhäufung von bloßem Stoff, der nicht eigentlich verstanden ist und darum bald wieder vergessen wird¹.“ Tübingen 1951 ist Geburtsort und Geburtsstunde des exemplarischen Prinzips Wagenscheins!

Einerseits kritisiert Wagenschein in seinen „Erinnerungen für morgen“ die Profession mittels konstruktiver Verbesserungsvorschläge: „Meine Gesamtrichtung ist dadurch bestimmt, dass ich die Schulphysiker und Schulmathematiker angriff, weil ich nicht verstehen konnte, ja weil es mich erbitterte zu sehen, dass sie ihre Fächer nicht so vertraten, wie sie es als Wissenschaften verdienten, und wie es nach meinem Gefühl sein sollte und auch könnte. Freilich: Pädagogisch gesehen (...) hatte [ich] dazugelernt, daß man besser an den Anfängen dieser Wissenschaften als an ihren heutigen Formen begreifen und in den Schulen begreiflich machen kann, was sie im Grunde sind und tun“ (S. 120f).

Andererseits entwirft er eine Vielzahl animierender Lehrstücke. Die Eröffnung des Unterrichts zum Barometer findet sich in den „Erinnerungen“ im Kapitel „Junge Schweizer“. – Diese Spur hat die Lehrkustdidaktik intensiv aufgenommen.

Im angehängten Essay „Rettet die Phänomene“ aus dem Jahr 1975 heißt es: „Ich spreche also von Naturerscheinungen, die uns unmittelbar (oder auf einfache, durchschaubare Weise vermittelt) sich selbst sinnhaft zeigen; und zwar so, daß wir sie als ein Gegenüber empfinden und auf uns wirken lassen noch ohne Vorurteil und Eingriff, auch wir also unbefangen, noch nicht festgelegt auf einen Aspekt, sei es der physikalische, der ästhetische oder sonst einer“ (S. 136).

*Das Elisabethfenster
www.elisabethkirche.de/elisabethkirche/virtueller-rundgang/farbfenster/elisabethfenster*

¹ www.martin-wagenschein.de/2/W-102.pdf

Die Phänomen- Fundierung des Unterrichts durchzieht als roter Faden Wagenscheins gesamte pädagogische Autobiographie.

Und: „Ich spreche nicht gegen das Mathematisieren und nicht gegen maßvolle Atomphysik in der Schule. Ich wende mich nicht im mindesten gegen die Pflege der abstrahierenden Intelligenz, aber ich wende mich gegen ihre Isolation. Ich spreche nicht für eine Flucht in die Phänomene, ich spreche für ihren Vorrang und ihre ständige Präsenz. Ich werbe für etwas: dafür, daß solche Erfahrungen, wie ich sie hier beschreibe, fundamental sein und bleiben müssen“ (S. 147). Ein Vergleich drängt sich ihm auf: „So wie in den ersten Lebensjahren des Kindes die Mutter nicht ersetzbar ist durch ein noch so hygienisches Kinder-Hospital, so kann im anfänglichen Physikunterricht das Naturphänomen nicht vertreten werden durch noch so exakte quantitative Labor-Effekte und schon gar nicht durch Modellvorstellungen“ (S. 152).

Im gleichnamigen Kapitel „Rettet die Phänomene“ blickt Wagenschein 1983 in seinen „Erinnerungen für morgen“ auf den Essay zurück: „Physik ist eine bezaubernde Wissenschaft, solange sie spüren lässt, dass sie auf Natur-Phänomene sich gründet, um auf diesem Fundament ihr begriffliches Gebäude zu errichten. Diese Physik ist im Unterricht nahe daran, ihr Fundament als Abraum zu mißachten oder sogar zu verleugnen. Aber was nicht auf den Phänomenen steht, wird nicht verstanden und deshalb schnell vergessen“ (S. 109f).

Die Phänomen-Fundierung zur Humanisierung des mathematischen Naturwissenschaftsunterrichts durchzieht als roter Faden Wagenscheins gesamte pädagogische Autobiographie. Auffällig dabei ist seine theoretische Zurückhaltung. Obwohl Wagenschein als Gesprächspartner hochgeschätzt wird von führenden Naturwissenschaftlern, Pädagogen, Philosophen, bleibt er im Horizont eines aufgeklärten common sense: Der phänographische Augenschein wird nicht zur phänomenologischen Wesensschau gesteigert, die Wissenschaftskritik verbleibt in der immanenten Vermittlungskritik, die Aufmerksamkeit für das kindliche Nachdenken hält sich fern von jeglicher Kindervergötterung. Er verkörpert die Reformpädagogik – aber nach ihrer realistischen Wende! Wagenscheins Phänomen-Fundierung ist zugleich radikal und nüchtern.

Der mathematisch- naturwissenschaftliche Aspekt

Der mathematisch-naturwissenschaftliche Aspekt zur Humanisierung des Unterrichts wird besonders deutlich im Kapitel „Der große Wurf“. Dort heißt es: „Schließlich, und das will mir immer mehr als das heute Dringlichste vorkommen, wie sehr man sich als Lehrer hüten muß, den Eindruck aufkommen zu lassen, die Verwandlung unseres nächtlichen Freundes, der ‚so still dahin geht‘ durch die Stern-Flur, in einen dahinrasenden wüsten Steinball, diese Verwandlung gebe uns die ‚Enthüllung‘ der ‚Wahrheit‘. Was wir da finden, ist nur das Produkt der auf ‚Mechanik‘ verengten Sehweise und Auffassung. Und sie wird nur dadurch möglich, daß wir uns verhüllen, alle unsere anderen seelischen Organe abblenden außer dem Meß-Verstand. Wir haben nicht herausbekommen, was der Mond ‚eigentlich ist‘. Das kann die physikalische Blickverengung ohnehin nie. Diese Einsicht, die auf den ersten Blick dem üblich ausgebildeten Physiklehrer schwierig erscheinen muß, zeigt sich mir immer mehr so einfach wie notwendig. (...) Spätere Arbeiten haben mich versuchen und an anderen erproben lassen, wie der heutige Mensch aufatmet, wenn er die

„Mechanisierung des Weltbildes‘ als eben ein Bild begreift, und zwar als ein großartiges und nicht falsches, aber nicht [als] `die Wirklichkeit‘“ (S. 94).

Der ästhetische Aspekt

Die ästhetische Grundkraft „zum Ausgleich der schulischen Verzeichnung“ (S. 41) wird besonders deutlich im Kapitel „Physikalisches Bilderbuch“: „Ich sammelte Photographien oder dachte mir welche aus, die zu suchen oder herzustellen wären. Beispiel: ein Farbfoto, das ich weder damals noch später je vorgefunden habe, aber genau vor mir sah und sehe: Wenn nach einem lang anhaltenden feinsten Regenschauer die helle Sonne durchbricht, können zartgliedrige Büsche einige ihrer zahllosen Tröpfchen wie gleißende Diamanten aufleuchten lassen, fast jeden in anderer Farbe. Auch in betautem Gras sieht man solche bunten Blüten hervorlugen; und in Harztränen, die aus verletzten Baumstämmen ausgetreten sind. Ein jedes Bild sollte eine Unterschrift tragen, welche die Fachsprache vermied und nicht so sehr belehren wollte als hinweisen auf das Erstaunliche. Hier etwa: ‚Das Verwunderliche ist dies: Die Sonne scheint nicht in buntem Licht und auch der einzelne Tropfen ist glasklar. Woher kommen die Farben?‘“ (a.a.O.)

Der religiöse Aspekt

Im Kapitel „Ahnungen“ tritt die religiöse Grundkraft zur Humanisierung des Unterrichts am deutlichsten hervor: „Unvergeßlich ein Augenblick der `Verzückung‘, der mich einmal für unschätzbar kurze Zeit hinwegnahm: Ich stand, vielleicht fünfzehn-jährig, während der Abenddämmerung auf dem östlichen Balkon und blickte in der Richtung der Wiesen und des Waldes, als ein Eisenbahnzug vorüberdonnerte. Da schien es mir, als sei ich für eine winzig kurze Zeit ganz anderswo gewesen, doch keineswegs im Nichts. Aber keine Spur davon führte ins Sagbare. Das Phänomen wird sich jeder nach seiner Neigung als schreckhafte Einbildung, als Absence oder Keim mystischer Erfahrung einordnen“ (S. 17).

Die notwendige Verbindung der drei Aspekte für eine humane Schule

Warum gelingt die Humanisierung der Schule nicht? Was muss passieren, damit sich fachwissenschaftliche Kompetenz mit den religiösen und künstlerischen Grundkräften des Menschen verbinden kann? Der zweite Essay im Anhang der „Erinnerungen für morgen“ aus dem Jahr 1979 trägt den Titel: „Die beiden Monde (Zum Frieden zwischen zwei Weltauffassungen)“. Exemplarisch diagnostiziert Wagenschein darin die Krankheit der Schule: „In unseren Schulen gibt es zwei Monde. Sie treten in verschiedenen Räumen auf; hart und nackt der eine, der andere leise und verschleierte; vorgeführt von zwei verschiedenen Fachlehrern. Was der eine Mond mit dem anderen zu tun hat, davon wird nicht gesprochen. Gibt es den Deutschlehrer, der ein Mondgedicht bespricht und dem der Glanz der newtonschen Mondrechnung noch gegenwärtig ist (in der die still durch die Sternbilder pilgernde Lichtgestalt zur überschnell und unaufhörlich sich weiterschleudernden riesigen Felskugel nicht enthüllt, sondern reduziert wird)? Kann man sich einen Physiklehrer denken, der zur Einleitung dieser Mondrechnung die unvergleichlichen Sätze Johann Peter

„Wie der heutige Mensch aufatmet, wenn er die ‚Mechanisierung des Weltbildes‘ als eben ein Bild begreift, nicht als ‚die Wirklichkeit‘.“

Hebels seinem Schüler vorliest, dem die Dunstglocke der Städte den Horizont geraubt hat?“ (S. 162). „Der Mond der Dichter kommt aus der Fülle aller unserer Zuwendungsmöglichkeiten. Wir sind offen, sehen alles was wir sehen so, wie es uns ansieht. Wir sehen von nichts ab. Des Mondes der Physiker, der Astronomen, bemächtigen wir uns erst durch eine Beschränkung von uns selbst auf den messenden Verstand allein. Der Lohn ist die Bemächtigung: Wir kommen hinauf! Wir können in der einen und wir können in der anderen Verfassung sein und können uns in jeder von beiden einrichten, als gäbe es die andere nicht. Unsere ganze Freiheit aber gewinnen wir erst, wenn wir im Laufe eines tiefen Atemzuges umspringen können von der einen in die andere, von dem einen Aspekt in den anderen“ (S. 160).

Wagenscheins ‚Erinnerungen für morgen‘ für uns heute

Schon Comenius weist in seiner ästhetisch-phänographischen „Goldenen Regel für alle Lehrenden“ darauf hin, dass im Bildungsprozess die Allseitigkeit der Welt und die Allsinnlichkeit des Menschen zu beachten sei: „Alles soll wo immer möglich den Sinnen vorgeführt werden, was sichtbar dem Gesicht, was hörbar dem Gehör, was riechbar dem Geruch, was schmeckbar dem Geschmack, was fühlbar dem Tastsinn. Und wenn etwas durch verschiedene Sinne aufgenommen werden kann, soll es den verschiedenen zugleich vorgesetzt werden“ (Didactica magna, Kapitel 20,8). Wagenschein nimmt mit seiner Phänomen-Fundierung des Unterrichts Comenius auf und geht weiter bis zur „In-Eins-Setzung“: Der Deutschlehrer soll Newtons Mondberechnung mitbegleiten und die Physiklehrerin das literarische Gespräch über Matthias Claudius' Mondgedicht. Übersetzt in ein Musik-Lehrkunst-Gleichnis lautet unser Auftrag: Dass jeder Musiker, jede Musikerin ein Instrument und die Stimme meistert, ist notwendig, aber noch nicht hinreichend. Erst wenn beim Komponieren und Inszenieren der Lehrstücke alle einander und unsere Mitwelt und sich selbst hören, herausfordern und einbringen, kann eine Lehrkunst-Symphonie-Gestaltung gelingen.